

# FEUER IN TSCHERNOBYL

## DIE UNGLÜCKSNACHT UND IHRE FOLGEN

Während eines Schichtwechsels am Morgen des 28. April 1986 um 7.00 Uhr gehen die Arbeiter eines schwedischen Atomkraftwerkes durch die Sicherheitsschleuse vor dem Reaktor. Warnlampen blinken auf. Die alarmierten Strahlenmeßtrupps untersuchen das Kraftwerk und seine Umgebung. Das Ergebnis ist insofern verblüffend, als daß die Kontamination in der Umgebung, aber nicht im Kraftwerk selbst eingetreten ist. Die erste Vermutung, daß sich ein Störfall im eigenen Kraftwerk ereignet hätte, bestätigt sich nicht. Die radioaktive Verseuchung muß seine Ursache anderenorts haben.

Im 2.000 km entfernten Kiew ahnen die Menschen zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß es im Lenin-Kraftwerk, etwa 1.1/2 Autostunden von ihnen entfernt, zum SuperGAU gekommen ist. Schon zwei Tage lang schlagen die Flammen des atomaren Höllenfeuers zum Himmel, ohne daß andere Menschen als die Angehörigen des KGB von der drohenden Gefahr unterrichtet worden wären. Das Unwahrscheinliche ist Wirklichkeit geworden: Der größte anzunehmende Unfall hat sich ereignet, und die verbrecherisch unmoralisch handelnden Verantwortlichen haben ihre Bewährungsprobe nicht bestanden.

In der masurischen Seenplatte Polens wird eine 500fach erhöhte Strahlendosis gemessen, und mit den langsam durchsickernden Informationen über das Ausmaß der Katastrophe hält die Weltbevölkerung den Atem an. Eine unvorstellbar große Anzahl von Menschen wird in den nächsten Jahren als Folge der Katastrophe an strahleninduziertem Krebs erkranken. Angst und Unverständnis, Ratlosigkeit und Verzweiflung breiten sich zusammen mit dem radioaktiven Fallout weltweit aus. Was war geschehen?

Es ist Freitag, der 25. April 1986. Frühlingswärme liegt in der Luft, und auch die Erwartung der Feierlichkeiten zum 1. Mai tragen das ihrige zu der guten Stimmung der Arbeiter im Lenin-Kraftwerk von Tschernobyl bei. Es ist eine zauberhafte Umgebung, in der eine der größten Atomkraftwerksanlagen der Welt gebaut ist. Das „Gebiet der dichten Wälder“, wie es die Einheimischen nennen, ist geprägt durch

die alten, weitreichenden Kiefern- und Birkenwälder und die hier und da eingestreuten leicht hügeligen landwirtschaftlichen Nutzflächen. Das Atomkraftwerk und die Reißbrettstadt Pripjat nehmen sich wie Fremdkörper in dieser finnisch anmutenden Landschaft aus. Es ist Nacht. Die Belegschaft des Atomkraftwerkes, das Personal der Poliklinik in Pripjat und das anderer öffentlicher Dienste, wie etwa der Feuerwehr, sind im Hinblick auf das Wochenende auf das notwendige Minimum reduziert. Im Block 4 des Lenin-Kraftwerkes ist ein Experiment geplant.

Wie lange wird sich eine Turbine aus eigener Trägheit weiterdrehen, wenn man ihr abrupt die Dampfzufuhr sperrt? Die Techniker gehen an die Vorbereitungen des Experiments. Gegen 1.00 Uhr nachts tritt das Vorhaben in die entscheidende Phase. Das automatische Steuerungssystem und die Notkühlung sind stillgelegt. Der Reaktor wird von Hand gesteuert. Schon drei Minuten später steigt die Leistung des Reaktors innerhalb weniger Sekunden auf das Siebenfache an. Dies ist der Moment, in dem das atomare Feuer außer Kontrolle gerät.

Um 1.26 Uhr, am 26. April 1986, ereignet sich eine riesenhafte Wasserstoffexplosion, die das gesamte Reaktordach aufreißt. Was nur einmal in 100.000 Jahren geschehen sollte, der SuperGAU, nimmt seinen irreversiblen Verlauf. 80 % des Reaktorkernbrennstoffs – eine Menge von 160.000 kg – werden durch die Feuersbrunst freigesetzt. Mindestens 200 verschiedene radioaktiv strahlende Verbindungen und Elemente steigen hoch in die Wolken auf. Die mächtige, rot lodernde Feuersäule ist über viele Kilometer Entfernung weithin sichtbar. Brennendes Graphit klebt an den Mauern der Ruine und am Schlot des 3. und 4. Reaktorblocks. Andere Stücke des Graphitkerns und Teile von Brennstäben werden ebenso wie Steine und Stahl weit auf das Reaktorgelände geschleudert.

Dr. Valentin Bjelokon, der als erster Arzt am Unglücksort eintrifft, berichtet: „Die Explosion ereignete sich um kurz nach 1.00 Uhr in der Nacht. Wir kamen mit dem Notarztwagen 15 Minuten später dort an. Im Moment unserer Ankunft befand sich am Reaktor noch das Bedienungspersonal und die Männer von zwei Feuerwehrrügen. Es waren vor allem diese 14 Feuerwehrleute, die erbittert gegen das Feuer kämpften. Das Dach des Reaktors war durch die Explosion eingestürzt, so daß ein großes Feuer ausbrach. Die Feuerwehrleute arbeiteten, wie man anschließend erfahren hat, in einer ausgespro-

chen stark verstrahlten Zone. Dort nahmen sie ihren verzweifelten Kampf gegen das Feuer auf.

In den ersten Stunden wußte niemand der dort arbeitenden Menschen etwas von der Höhe und der Gefahr der freigewordenen Radioaktivität. Erst als die ersten Erscheinungen der Strahlenkrankheit auftraten, wurde man sich langsam darüber bewußt, daß Radioaktivität freigesetzt worden war. Man dachte am Anfang, daß es ein ganz normales Feuer sei, und darum arbeiteten auch alle Menschen am Reaktor – also die Ärzte, die Feuerwehrleute und das Personal – in diesen Stunden ohne jede Schutzkleidung. Als dann später die ersten Strahlenkranken zur Behandlung kamen, wurde erst klar, wie stark sich die Strahlendosis erhöht hatte. Die verstrahlten Helfer wurden so schnell wie möglich ins Krankenhaus gebracht, und die Informationen über die Strahlenkranken wurden an die anderen Krankenhäuser weitergegeben. Erst gegen Morgen nach der Unglücksnacht wurde das Personal aus der am stärksten verstrahlten Unglückszone am Reaktor evakuiert.

Sowohl die Feuerwehrleute als auch das inzwischen verstrahlte Personal kamen ins Krankenhaus, wo man ihnen sofort intensive medizinische Hilfe zukommen ließ. Am Abend dieses Tages kam eine staatliche Kommission – in unserer Gegend gab es auch staatlich angestellte Ärzte –, die alle verstrahlten Patienten der Klinik anschaute. Es wurde sofort entschieden, daß der Teil der Opfer, der mit einer besonders hohen Dosis verstrahlt war, nach Moskau in die sechste Klinik verlegt werden sollte. Daß bereits zu dieser Zeit schon sehr viele Menschen gestorben waren, ist ein Gerücht. Die Wahrheit ist, daß in der ersten Nacht, direkt am Unglücksort, nur zwei Menschen gestorben sind. Es waren zwei junge Männer, die in dieser Nacht am Schalterpult im Kontrollraum arbeiteten. Der eine konnte nicht mehr den Ausgang erreichen, und der zweite starb etwas später im Krankenhaus. Mehr Opfer gab es in den ersten Stunden nach dem Unglück am Reaktor selber nicht.“

Ein anderer Augenzeuge berichtet: „Ich hörte einen lauten peitschenden Knall, wie er etwa beim Öffnen eines Dampfventils entsteht. Sekunden später sah ich einen bläulichen Blitz, gefolgt von einer ungeheuren Explosion. Als ich zum Reaktor hinüberblickte, standen nur noch zwei Wände, das Dach und der Rest waren zerstört. Das Teerdach von Block 3 brannte lichterloh. Ein oder zwei Minuten später begann es zu regnen. Erst dachte ich, es sei ganz

normaler Regen, doch als ich in ein nahegelegenes Gebäude eilte und mich im Spiegel sah, war ich schwarz von Ruß. 20 Minuten später fühlte ich mich hundeehend, meine Beine versagten.“ (*Spiegel* 5/1992, S.146)

Der Mann wird zunächst in das medizinische Zentrum von Pripjat eingeliefert und am nächsten Tag in die sechste Klinik nach Moskau verlegt. Als er sich nachts in die Registratur schleicht und heimlich seine Krankenpapiere einsieht, liest er, daß er die Strahlendosis von 680 rem abbekommen hat. Von irgend jemandem erfährt er im Krankenhaus, daß dies sicherlich eine tödliche Dosis sei. „1988 haben sie mich an den Beinen operiert, aber die Verbrennungen und Geschwüre dort geben keine Ruhe. Meine Muskeln schmerzen, als steckten sie dauernd im Schraubstock, bei jedem Wetterwechsel leide ich Höllenqualen, und meine Augen versagen langsam ihren Dienst.“ (ebd.)

Am Reaktor nehmen zahlreiche Menschen, vor allem die 14 Männer der Betriebsfeuerwehr, ihren verzweifelten Kampf gegen das Feuer auf. Der 23jährige Viktor Kibenok ist eines der sinnlosen Opfer, das wegen seines entschiedenen Einsatzes post mortem zum Held der Sowjetunion gekürt wurde. Der Chef des Krisenstabes, Jewgenij Welichow, fliegt insgesamt 40mal über das Atomkraftwerk, um zusammen mit anderen Piloten Sand und Blei in den höllischen Krater zu werfen. 14 Tage lang dauert ihre Arbeit, das Feuer einigermaßen einzudämmen. Allerdings sind im Laufe der Liquidationsarbeiten innerhalb der 30-km-Zone im Laufe der Zeit von 1986–87 650.000 Männer, bis 1990 eine Million insgesamt, tätig, zuerst zwangsweise eingesetzt, dann freiwillig. Von ihnen sind bis 1993 bereits mindestens 10.000 verstorben. Der riesenhafte weißglühende Reaktorkern forderte mit seiner Gewalt von 1.500 Hiroshima-Bomben tausendfache Opfer.

Die Hubschrauberpiloten fliegen mit einer Handskizze vom AKW, in die Anflugschneise und Abwurfpunkt eingetragen sind. Unmittelbar über dem Krater öffnet der Bordmechaniker die Tür, schaut in den glühenden Schlund, um auf Sicht zu zielen, und wirft die Sandsäcke ab. Insgesamt 5.000 t Sand und Blei dämmen schließlich das unlöschbare Feuer ein. Diese und die folgenden Aufräumarbeiten innerhalb der 30-km-Zone hatten nur das eine Ziel: den Betrieb des Atomkraftwerkes nicht zu unterbrechen. Daß die uninformierte Bevölkerung von Pripjat, Tschernobyl, Kiew und den dazwischen

liegenden Dörfern und die vielen Menschen Weißrußlands einem entsetzlichen Risiko ausgesetzt waren, kümmerte die Strategen in der politischen Chefetage ebensowenig wie das Leben der zwangsverpflichteten Reservisten. Wer sich geweigert hätte, in der heißen Zone zu arbeiten, wäre von einem eigens zusammengestellten Erschießungskommando auf der Stelle liquidiert worden.

Die am schwersten verletzten Opfer der ersten Stunden werden zunächst nach Kiew und von dort in die sechste Klinik nach Moskau gebracht. Diese einzige und viel zu kleine Klinik für Strahlenopfer wurde dann der Schauplatz für einen verzweifelten, mehr oder weniger aussichtslosen Kampf gegen die unheilbaren Verletzungen der Opfer.

Bjelokon: „Am 27. April begann man damit, die am schlimmsten verstrahlten Menschen in die Spezialklinik nach Moskau zu verlegen. Aber erst am folgenden Tag, also am 28. April, begann die Evakuierung der Stadt Pripjat. Ich selber habe daran aufgrund meiner Verletzungen nicht mehr teilnehmen können. Es begann eine großangelegte Umsiedlungsaktion der Bevölkerung in weite Gebiete der Ukraine. Daraus entstanden viele große Probleme, zum Beispiel die Versorgung der Menschen mit Lebensmitteln und anderen notwendigen Gütern. Es war eine grauenvolle Tragödie, und mich daran zu erinnern, fällt mir sehr, sehr schwer und bedrückt mich ganz außerordentlich.

Die sechste Klinik in Moskau war damals schon auf die Behandlung von Strahlenopfern spezialisiert. Dort hatte man Erfahrung mit Strahlenkranken. Es war aber nur eine relativ kleine Anzahl von Menschen, die solches schon erlebt hatten. In den Tagen nach dem SuperGAU mußten sie sich damit abfinden, auf einen Schlag 250 Patienten aufzunehmen, die noch dazu eine hohe Strahlendosis abbekommen hatten. Alles, was wir Mediziner uns bis dahin theoretisch vorstellen konnten, wirklich alles, wurde durch das, was wir mit diesen 250 Unglücksopfern vor uns hatten, bei weitem übertroffen.

Vielleicht wissen Sie, daß in dieser Zeit aus den USA der Strahlenexperte Dr. Gale kam. Dr. Gale hat sich damals alle Kranken angeschaut, dann diejenigen ausgewählt, bei denen man mit einer Operation die Knochenmarktransplantationen vornehmen wollte. Dafür wurden von ihm einige Schwerstverletzte ausgewählt. Es waren diejenigen Menschen, bei denen man nach dem damaligen Kenntnis-

stand sagen konnte, daß sie ohne Operation nicht mehr lange leben könnten. So wurden einige Operationen durchgeführt, wobei man die Transplantate von besonders nahen Verwandten – Bruder oder Schwester – entnommen hatte. Nur konnte selbst eine solche Methode diese Menschen nicht mehr retten. Bis Ende Mai 1986 sind trotz dieser Eingriffe fast alle, die in der Nacht dort am Block 4 gearbeitet hatten, vor allem die Feuerwehrmänner, von denen ich schon gesprochen habe, gestorben. Die aufwendigste Chirurgie konnte ihnen das Leben nicht mehr retten.“

Die Frage, ob die Katastrophe zu einem Erwachen der Verantwortungsträger geführt hat, muß man wahrscheinlich verneinen. Von der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien wurden die wahren Unglücksfolgen verniedlicht, verschleiert oder verschwiegen. Dazu Wladimir Tschernousenko im *Spiegel*: „Die Atom-Mafia wußte um die politische Zwangslage, in welche die sowjetische Regierung durch die Katastrophe geraten war. Um die Regierung zu schützen, wurden die Daten geschönt und manipuliert. Die riesigen Flächen, die verstrahlt wurden, hatte man beispielsweise einfach um den Faktor 100 heruntergerechnet.“ (*Spiegel* 5/1992, S.160)

Es ist ohnehin unverständlich, wie selbst nach der Katastrophe von Tschernobyl und im Angesicht der daraus hervorgegangenen furchtbaren Folgen irgendwo noch Menschen an der Nutzung der Atomkraft zur Energiegewinnung festhalten. Wahrscheinlich hat auch niemand, der an der Entwicklung und politischen Durchsetzung der neuen „Euro-Reaktor“-Linie beteiligten Verantwortungsträger jemals persönlich das Sterben eines durch Tschernobyl an Krebs erkrankten Kindes mit Augen und ganzem Bewußtsein wahrgenommen. Ein solcher Anblick müßte einen jeden gewissenbegabten Menschen eines Besseren belehren. Ein jedes Todesopfer ist ein Todesopfer zuviel. Die Zahl der Opfer der Katastrophe von Tschernobyl läßt sich im Blick auf die nächsten 20 bis 30 Jahre ihrer Größe wegen kaum abschätzen. –

Die folgenden Texte beschreiben zunächst die Person und Arbeitsleistung Dr. Valentin Bjelokons, geben dann – zusammen mit den Photos – einen Eindruck von dem Leben in der Ukraine nach dem SuperGAU und berichten von der Aktion „Den Kindern von Tschernobyl“. Die Texte wurden jeweils kurz nach den entsprechenden Erlebnissen niedergeschrieben, gewisse inhaltliche Überschneidungen bei der Überarbeitung belassen.